Beilage zu Nr. 166 des Enzthälers.

Neuenbürg, Sonntag den 23. Oktober 1892.

Unterhaltender Teil.

Unter blendender Hülle.

Von Gustav Höcker.

(Fortsetzung 9.)

Es war in der siebenten Abendstunde, aber schon herrschte vollständige Dunkelheit, denn man befand sich in der ersten Hälfte des Oktober. Die Läden in dem Kandler'schen Häuschen waren geschlossen, doch schimmerte Licht hindurch. Der Arzt mußte wiederholt klopfen.

„Wer ist da?“ frug endlich Jette's Stimme.

„Doktor Scheffer,“ tönte die Antwort.

Es dauerte eine Weile, ehe von Innen der Riegel zurückgeschoben wurde und Jette den Ankömmling einließ. Sie war über den Besuch sehr betreten. Als der Doktor nach dem Kinde frug, sagte sie, es gehe schon wieder besser. Nur sehr ungern ließ sie ihn an das Bettchen der Kleinen treten.

„Das Kind ist ja vollständig fieberfrei,“ sagte er kopfschüttelnd, nachdem er die Kleine untersucht hatte.

„Ich kann nicht finden, daß ihm auch nur das geringste fehle. Was faseln sie denn von einer Gehirnentzündung? Was wollen Sie denn mit Eis, das sie in der Brauerei holen?“

Jette schwieg verlegen.

„Eine schreckliche Luft herrscht in diesem Zimmer, bemerkte der Arzt, sich überall umsehend. „Oeffnen Sie ein Fenster; hier ist ein Geruch, wie in einem Lazarett.“

In diesem Augenblicke ließ sich ein tiefes dumpfes Stöhnen vernehmen. Es kam hinter der Gardine hervor, welche das Zimmer in zwei Teile schied. Der dadurch abgetrennte Raum diente, wie der Arzt von früher mußte, als Schlafgemach.

„War das nicht Ihr Mann?“ fragte er aufrauschend. „Ich dachte, er sei nicht zu Hause. Was treibt er da hinten?

Jette zögerte mit der Antwort. Sie biß krampfhaft die Lippen zusammen und schaute mit stierem Blick um sich, als wolle sie ein heftiges Weinen zurückdrängen.

„Wenn der Doktor nun einmal da ist,“ tönte Kandlers Stimme klagend hinter der Gardine hervor, „so bring' ihn her. Mag meinetwegen Alles der Teufel holen!“

Der Arzt warf einen fragenden Blick auf die Frau und folgte ihr hinter die Gardine, wohin sie mit der Lampe vorausging.

„Ah! hier wird also das Eis gebraucht? hm! hm! sagte Doktor Scheffer, als er vor dem Bette des Patienten auf einem Stuhle eine Schüssel geklopften Eises und dabei ein nasses Handtuch erblickte. „Nun, Kandler wo fehlt's denn?“

Fast erschrack er vor dem Aussehen des Kranken.

„Worüber klagt Ihr Mann? wendete er sich mit ernstem Blick an Jette.

Diese schob das Deckbett zurück, während der Arzt selber dabei mit der Lampe leuchtete, nahm behutsam den Eisumschlag ab, welcher den rechten Oberarm des Kranken bedeckt hatte, und deutete schweigend auf den entblößten Körperteil, der eine einzige dicke, schwärzliche Geschwulst zu sein schien.

Doktor Scheffer gab ihr die Lampe und untersuchte den kranken Arm. Das Ergebnis dieser Untersuchung schien ein äußerst bedenkliches.

„Das ist ja eine Schußwunde!“ rief er. „Kandler! Kandler! wie sind Sie zu einer blauen Bohne gekommen? Warum haben Sie mich nicht schon längst rufen lassen? Fort mit dem Eise! Das hätte viel früher angewendet werden müssen.“

„Er hat ein altes Gewehr,“ beantwortete Jette den forschenden Blick des Arztes, ging unvorsichtig damit um, wußte nicht daß noch ein Schuß darin stack — dieser entlud sich und fuhr ihm in den Oberarm.“

„Sie sagen mir nicht die Wahrheit, Frau!“ mahnte eindringlich der Arzt, in welchem schon bei der Untersuchung des Armes ein Verdacht aufgestiegen war. „Eine Schußwunde läßt man nicht so lange anstehen, wenn man nichts zu verheimlichen hat. — Gestehen Sie's, Kandler,“ wandte er sich an den Kranken. „Sie sind auf Abwege geraten und treiben ein unehrliches und gefährliches Geschäft. „Sie wissen, wer den Grenzjäger erschossen hat. Sie wissen's!“

„Ja, ich weiß es,“ gestand Kandler. „Brauchst mich nicht herauszulügen, Jette; bei mir ist's doch Mätthäi am letzten.“

Jette ließ den Kopf sinken und schluchzte in ihre Schürze hinein, der Arzt stand eine Weile tief erschüttert. Endlich winkte er der Frau und trat mit ihr in den vorderen Teil des Zimmers zurück.

„Das sind schlimme Geschichten!“ begann er flüsternd und wiegte ernst den Kopf. „Wer hätte denn geglaubt, daß Ihr Mann sich auf die Schmuggelei verlegen würde? Ein so ehrlicher, braver Kerl! Und nun hat er gar ein Menschenleben auf seinem Gewissen!

„Er ging nicht auf Mord aus,“ seufzte Jette, „er wollte nur sein Leben verteidigen.“

„Ich glaub's wohl, aber vom Schmuggler bis zum Mörder ist nur ein kleiner Schritt,“ fuhr der Arzt leise fort. „Ich muß natürlich Anzeige von der Sache machen.“

„Herr Doktor!“ jammerte Jette, indem sie vor dem Arzte auf die Kniee sank und flehend ihre Hände zu ihm erhob. „Haben Sie Erbarmen! verraten Sie ihn nicht.“

„Machen Sie mir das Herz nicht schwer, Frau! Ueberdies — ich will's Ihnen nicht verschweigen — wird das Gesetz Ihrem Manne nichts mehr anhaben können. Der Brand ist bereits soweit vorgeschritten, daß selbst eine Amputation des Armes nichts mehr helfen würde. Ich glaube kaum, daß er den nächsten Morgen erlebt. Und vielleicht ist es für ihn so am besten!“

Doktor Scheffer ordnete aromatische Umschläge für den Kranken an und verschrieb ein Opiat und nachdem er versprochen hatte, im Laufe der Nacht wiederzukommen, reichte er der unglücklichen Frau die Hand und verließ bewegt das Haus.

„Was hat der Doktor gesagt?“ frug Kandler. „Was habt ihr zusammen geflüstert?“

Jette schwieg.

„Kann mir's schon denken,“ fuhr der Kranke fort, auch wenn ich's ihm vorhin nicht am Gesicht angesehen hätte; ich fühle es ja, daß es mit mir zu Ende geht.“

Wenn er noch eine leise Hoffnung gehegt hätte, so würde diese vor der erneuten Thränenflut, mit welcher Jette seine Frage beantwortete, geschwunden sein.

„Es ist gut,“ sagte er gefaßt. „Ich bezahle nur meine Schuld. Aber ich will mir nicht noch einen zweiten Mord aufs Gewissen laden, den ich nicht bezahlen könnte, denn ich habe nur ein Leben hinzugeben. Mir lastet schon lange etwas auf der Seele, es muß herunter, ehe sie dahinfährt!“

„So sprich Mann,“ drängte Jette, sehr erschrocken über diese dunkle Andeutung. „Sprich schnell, ehe es zu spät wird.“

„So knapp ist also meine Zeit, die mir der Doktor giebt?“ schloß hieraus der Kranke. „Zu dem, was ich zu sagen habe, kann ich Deine Ohren nicht brauchen, Jette; die hören ohnehin das Gras wachsen. Geh' und hole mir einen von den Bredow's. Die geht die Sache am nächsten an, aber spute Dich!“

„Welchen soll ich holen, den alten oder den jungen?“ frug Jette, welche bereits auf dem Sprunge stand.

„Welchen Du zuerst findest. Es ist ganz einerlei! Jette eilte fort, zuerst in die Apotheke, dann in den Bredow'schen Laden, wo Rudolf noch beschäftigt war. Sie bat ihn, sogleich zu kommen; ihr Mann läge im Sterben und hätte ihm etwas mitzuteilen. Weiter erfuhr er nichts von der verstörten Frau, der er auf dem Fuße folgte, den Laden unter der Aufsicht der neu engagierten Gehilfin zurücklassend.

Als Rudolf am Bette des Kranken Platz genommen hatte, bestand der letztere darauf, daß Jette sich entferne. Sie mußte die Wohnung verlassen und auf Kandlers ausdrückliches Verlangen mußte Rudolf hinter ihr die Thür verriegeln.

„Sie braucht's nicht zu hören,“ sagte Kandler mit leiser, schwacher Stimme, „erst soll ein besonnener Mann darüber mit sich zu Rate gehen, ehe es auf dem Markte ausgeschrieen wird.“

Rudolf konnte sich nicht denken, was Kandler ihm anzuvertrauen habe, dennoch fühlte er eine seltsamme Beklommenheit.

„Hören Sie,“ sprach der Kranke weiter. „Ich ende als Verbrecher — ich bin der Schmuggler, der den Grenzjäger niedergeschossen hat.“

„Barmherziger Gott!“ rief Rudolf zusammenfahrend. „Kandler, das ist ja entsetzlich! O hätten Sie mir dieses Geheimnis lieber nicht anvertraut.“

„Das soll Ihnen das Herz nicht abdrücken — hängt bereits an der großen Glocke; — 's ist was anderes, was ich Ihnen sagen will. — O, diese Schmerzen!“ stöhnte der Kranke, mit der linken Hand nach seiner rechten Schulter fühlend. „Immer weiter frißt's immer weiter wie die Sünde!“

Nach einer längeren Pause fuhr er fort: „Wenn mich auf meinen Schleichwegen der Mond genierte, hab' ich oft am Grünen Kreuz gewartet bis er unterging. Das that ich auch in jener Nacht — und da stand er plötzlich vor mir.“

„Wer?“

„Züllicke.“

„Von welcher Nacht sprechen Sie denn, Kandler?“

„Von der Nacht, wo Ihre Mutter —“

Um kein überflüssiges Wort sprechen zu müssen, deutete der Kranke, dem das Reden immer schwerer fiel, nach seiner Kehle.

„Wo meine Mutter ermordet wurde?“ frug Rudolf ungläubig.

„Ja.“

„Kandler, sind Sie auch bei sich? Sprechen Sie nicht im Fieber? Sie haben ja selbst bei Ihrer gerichtlichen Vernehmung ausgesagt, Sie wären in jener Nacht zu Hause gewesen.“

„Ich log! — Hätte ich's zugegeben, so wäre man hinter mein Handwerk gekommen. — Ein böses Gewissen sieht überall den Verrat lauern. — Lieber legte ich falsches Zeugnis ab — und stürzte einen armen Teufel ins Unglück. — Habe aber auch keine Ruhe mehr gehabt, bei Tag und Nacht.“

„So hätte Züllicke also bei seiner Vernehmung die Wahrheit gesprochen?“ frug Rudolf wie betäubt. „Die volle Wahrheit?“

„Ja.“

„Er sei bald nach 10 Uhr vom Hause weggegangen, behauptete er, und habe sich im Walde verirrt.“

„Wie wäre er sonst ans Grüne Kreuz gekommen?“ nickte Kandler.

„Als er Sie am Kreuz getroffen haben will,“ fuhr Rudolf fort, sich alle Umstände in die Erinnerung zurückrufend, „sei es nach seiner Uhr ein viertel nach zwölf gewesen.“

„Auch nach meiner Uhr.“

„Auf geradem Weg hat man von hier aus bis ans Kreuz eine gute Stunde zu gehen —“

„Am hellen Tage sogar — und man muß tüchtig ausgreifen,“ bestätigte der Schmuggler.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

„Wenn er nach vollbrachtem Morde eine Viertelstunde nach Mitternacht hätte an der Stelle sein wollen, wo Sie ihn gesehen und gesprochen haben —"

„So hätte er Flügel haben müssen," ergänzte Kandler und begann gleich darauf wieder vor Schmerz zu wimmern.

„Mein Gott!" rief Rudolf, als der Kranke still geworden war, „so wäre ja Züllicke's Unschuld erwiesen, denn wenn er um jene Stunde mit Ihnen an jenem fernen Orte sprach, so muß er schon längst unterwegs gewesen sein, als der Mord geschah; den übrigen Teil der Nacht verbrachte er nachgewiesenermaßen in Salitz, und um elf Uhr hat meine Mutter noch gelebt. Weiß Ihre Frau auch um diese Begegnung am Grünen Kreuz?"

„Hätte ichs ihr gesagt," stöhnte der Schmuggler, „so hätte sie — den Mund gewiß nicht gehalten, — und wenn mich's — auf's Schaffot gebracht hätte, — denn sie haßt die Neue wie Gift."

„Welche Neue?"

„Nun — wie heißt denn Die mit der kleinen Hand? — Wie sie heißt, frage ich!"

Diese Worte waren in ungeduldig herrischem Tone und mit heiserer Stimme herausgestoßen worden. Fieberglut leuchtete unheimlich aus den Augen des Kranken. Er begann irre zu reden.

Rudolf erhob sich und entriegelte die Thüre.

„Gehen Sie hinein zu Ihrem Manne," sagte er zu Jette, die draußen im Finstern wartete. Dann stürmte er davon . . .

(Fortsetzung folgt.)

Nürnberg, 17. Okt. Vor der Strafkammer stand dieser Tage der Braumeister der Denk'schen Brauerei Georg Wagner wegen Vergehens wider das Nahrungsmittelgesetz. Obwohl der Angeklagte wußte, daß bei Fertigung eines Sud Bieres im Winter 1889/90 der Kadaver einer Katze oder eines Hundes mitgesotten wurde, hatte er doch das betreffende Bier auf Lager gebracht, mit anderem Bier verschnitten und verkaufen lassen. Den Braugehilfen, die aus der Pfanne die Knochen und Hautfetzen entfernten, gebot er strenge, von dem Vorfall nichts zu verraten. Doch kam die Sache später auf, das hiesige Landgericht lehnte es jedoch ab, strafrechtlich vorzugehen. Es bedurfte eines Beschlusses des obersten Landgerichts in München, um die Sache zur Verhandlung zu bringen. Der Landgerichts-Präsident meinte, nach den bayerischen Gesetzen dürfte zur Bereitung von Bier nur Wasser, Hopfen und Malz genommen werden und nach reichsgerichtlicher Rechtsprechung seien die Nahrungsmittel als gefälscht zu betrachten, wenn der normale Zustand verändert sei und dadurch Ekel erregt werde. Der Staatsanwalt beantragte, den Angeklagten zu 300 ℳ ev. 30 Tage Gefängnis zu verurteilen. Das Urteil lautete auf Freisprechung, da das Gericht sich nicht überzeugen konnte, daß das fragliche Bier als verdorben zu bezeichnen sei.

Durch Spielen eines 4jährigen Knaben mit Streichhölzern wurde in einem im dritten Stock eines Hauses in der Poststr. in Berlin belegenen Lager- und Verkaufsraum eines Wollwarengeschäfts ein Brand verursacht, welcher sehr schnell die dort lagernden leicht brennbaren Stoffe ergriff. Beim Eintreffen der Feuerwehr hatte sich das Feuer bereis über ein größeres Regal mit Waaren und das in der Nähe befindliche Fenster ausgedehnt. Der Knabe war rechtzeitig von den Bewohnern in Sicherheit gebracht worden.

Die neuste Gigerlmode führte vorgestern ein semmelblonder junger Mann mit vielem Selbstbewußtsein Unter den Linden in Berlin spazieren. Auf seinem Haupte balancierte ein fast randloser schwarzer Hut, seinen Hals umschloß ein mächtig hoher, hinten offener Stehkragen und unter seinem sackartigen Ueberrock, der etwa die Länge einer ausgewachsenen Weste hatte, waren in Fingerbreite die Schösse seines knappen Röckleins sichtbar. Seine Beinkleider, oben unendlich weit, nach unten eng verlaufend, wurden durch einen bunten, breiten Gurt festgehalten, und lange gelbe Schnabelschuhe vervollständigten das Kostüm des Modenarren, der in seiner Rechten eine mächtige Keule trug. So schritt, wie ein hiesiges Blatt berichtet, der forsche Jüngling mit vorgebeugtem Oberkörper stolz die Linden entlang und durch die Passage, selbst ganz ernsten Passanten ein Lächeln abnötigend.

Augenleiden durch zu enge Halskragen. In der Versammlung der Aerzte in Breslau hat Prof. Foerster die Erfahrung mitgeteilt, daß schon öfter die zu engen und hohen Halskragen die Ursache von Augenentzündungen gewesen seien, ja sogar, daß ihm Hunderte von Fällen chronischer Augenleiden aus seiner Praxis bekannt seien, die einzig ihren Ursprung hierin haben.

Gegen Gewerbetreibende, welche die ihnen anvertrauten Lehrlinge durch unmenschliche Rohheit geistig und körperlich zu Grunde gerichtet hatten, hatte in jüngster Zeit wiederholt das Wiener Landgericht zu verhandeln. Ein trauriges Seitenstück zu diesen empörenden Strafällen wird aus Kornenburg berichtet. Ein roher und geiziger Webermeister in Gauernsdorf, namens Hartl, und dessen Frau hatten den 15jährigen Lehrling Groß oft mit Stöcken, Peitschen und eisernen Stangen geschlagen und ihm überdies so wenig Nahrung zukommen lassen, daß der Knabe wiederholt, um essen zu können, zum Diebe werden mußte. Der Knabe wurde oft Tage lang, nur mit einem Hemde bekleidet, im Schweinestalle versperrt gehalten. Er starb und sein Leichnam bot den Anblick eines durch Hunger Gestorbenen. Zwei andere Lehrlinge, die barbarisch mißhandelt wurden, an manchem Tage nur Kartoffeln aus dem Schweinetrog vorgesetzt bekamen, retteten sich durch die Flucht, indem sie drei Tage lang barfuß und ohne Nahrung umherirrten. Da die Todesursache des ersterwähnten Lehrlings nicht genau festzustellen war, lautete die Anklage gegen die barbarischen Dienstgeber nur auf Ueberschreitung des häuslichen Züchtigungsrechtes und Unterlassung des ärztlichen Beistandes. Nachdem die erste Instanz Hartl zu einem Monat Gefängnis mit vier Fasttagen und dessen Frau zu vierzehn Tagen Arrest mit zwei Fasttagen verurteilt hatte, wurden diese Strafen vom Kreisgerichte auf das doppelte erhöht.

Zwischen der guten alten Zeit und jetzt gestattet einen Vergleich: Kaiser Karls des Fünften und des Heiligen Römischen Reichs peinlich Gerichtsverordnung beschlossen auf den Reichstagen zu Augsburg und Regensburg in den Jahren 1530 und 1532. Die Urteile mußten lauten: Zum Feuer vom Leben zum Tod, zum Schwert, desgleichen zu der Vierteilung. Der ganze Leib in vier Stücken zerschnitten und zerhauen und solche vier Teile auf gewöhnlichen 4 Straßen öffentlich gehangen und gesteckt. Zum Rad. Mit dem Rad durch Zerstoßung seiner Glieder vom Leben zum Tod gerichtet und hernach öffentlich auf das Rad gelegt. Zum Galgen, mittels Strang oder Ketten. Zum Ertränken. Lebendig begraben und gepfählt. Schleifen auf die Richtstatt durch unvernünftige Thiere. Reißen mit gühenden Zangen mit N. Griffen vor der Tötung während der öffentlichen Beförderung zu Wagen auf die Richtstatt. Abschneidung der Zungen: öffentlich an den Pranger oder das Halseisen gestellt, die Zungen abgeschnitten und dazu bis auf bekanntzumachende Erlaubnis der Obrigkeit aus dem Land verwiesen. Abhauung der Finger, und zwar der zwei rechten Finger, womit er gesündigt mißhandelt hat, gleichfalls am Pranger und mit Landesverweisung. Ohren-Abschneidung; beide Ohren abgeschnitten ebenso mit Pranger und Landesverweisung. Mit Ruthen aushauen (ebenso) Freisprechung. Der peinlichen Gerichtsverordnung ist beigefügt folgender merkwürdige Befehl: Wie die Richter für Bestrafung der Uebelthäter keine sonderliche Belohnung nehmen sollen. Wir sind berichtet, daß an etlichen Enden der Mißbrauch besteht, daß die Richter von wegen eines jeden Uebelthäters, der peinlich bestraft wird; eine besondere Belohnung von dem Ankläger begehren und nehmen, was ganz wider das Amt und die Würde eines Richters, der von jedem Stück seine Belohnung hätte möchte wohl deshalb dem Nachrichter zu vergleichen sein. Darum wollen wir, daß fürderhin solche Richter keine Belohnung von den Klägern fordern oder nehmen sollen.

Lange Flitterwochen. Ungewöhnlich lange Flitterwochen haben, wie ein englisches Blatt mitteilt, Mr. und Mrs. Sigourney aus Sacramento (Kalifornien) gehabt. Im Jahre 1882 heiratete Mr. George Sigourney Fräulein Henriques aus Bussalo, welche ziemlich schwacher Gesundheit war, weshalb der besorgte Ehemann den Versuch zu machen beschloß, durch Luftveränderung ihre Kräfte zu heben. Am Tage der Hochzeit schickte er an die Freunde seiner Familie eine Einladungskarte folgenden Inhalts: „Mr. und Mrs. Sigourney empfangen in San Sacramento jeden Donnerstag vom 10. Mai 1888 an." Hierauf reiste das Paar ab, um folgende Länder zu besuchen: England, Irland, Schottland, Frankreich, Deutschland, Italien, Oesterreich, Rußland, Griechenland, Dänemark, die Türkei, China, Japan, Aegypten, Persien, Afrika und Südamerika, wo sie mit Patagonien begannen und mit Panama endeten. Dann begaben sie sich wieder nach England und schifften sich von da nach New-York ein. Während all dieser Reisen wurde Mistreß Sigourney Mutter von 4 Kindern; ein Knaben-Zwillingspaar wurde in Petersburg, eine Tochter in China, eine zweite Tochter in Brasilien geboren. Der 10. Mai 1888 traf das zurückgekehrte Ehepaar in seinem Heim zu San Sacramento in bestem Wohlsein und nun konnte erst der Empfang der Freunde stattfinden. Die Hochzeitsreise kostete die Kleinigkeit von 150 000 Gulden.

(Zur Geschichte der deutschen Schrift.) Man berichtet der „Frkf. Ztg." aus Zwickau: In der an Seltenheiten so reichen hiesigen Ratsschulbiliothek hat man kürzlich zwei Briefe des 1497 in Nürnberg geborenen Schreibmeisters und Begründers der Schönschreibekunst Johann Neudörfer aufgefunden. Von Autographen Neudörfers, der die deutsche Schrift wesentlich vervollkommnet und zur allgemeinen Annahme gebracht hat, ist außer den Unterschriften zu den beiden Dürrer'schen Gemälden: „Die Temperamente" nur ein Brief vom 7. Juni 1556 bekannt, der sich im Nürnberger Stadtarchiv befindet. Die beiden in Zwickau aufgefundenen Briefe stammen aus den Jahren 1531 und 1533.

(Verlockend.) „. . . In der That, gnädige Frau, Sie müssen eine wirklich perfekte Köchin besitzen! Die Speisen sind ja vorzüglich zubereitet!" — „Nicht wahr, Herr Baron! . . . Und denken Sie sich, diese perfekte Köchin bekommt 'mal meine Tochter mit!"

(Kleines Mißverständnis.) (Im Eisenbahnkupee.) „Mei gutestes Herrche, wo fahren Sie hin?" — „Ich fahre nach Dresden!" — „Ei! Da fahren wir zusammen. Ich fahre och nach Dräsden. Ich hab' Sie nämlich was im Ooge!" — „So! Zu welchem Augenarzt gehen Sie da in Dresden?" — „Ich will nicht zum Oogenarzt; ich hab' Sie nämlich e' Geschäft im Ooge!"

Das Einschrumpfen der Aepfel ist so häßlich, wie die Falten im Gesicht sind; es macht alt und unansehnlich, wenn auch der Geschmack nichts dadurch verliert, aber die Jugend ist dahin. Nur volle und runde Aepfel zieren die Schaufenster und Tische, nur solche kann man eigentlich Jemanden anbieten und dieselben haben ihren vollen Wert. Doch ist es gar nicht schwer, Aepfel in Frische und Schönheit zu erhalten; es handelt sich einfach darum, dieselben von der Luft so viel wie möglich abzuschließen, da diese es ist, welche den Wassergehalt nach und nach in sich ein- und aus der Frucht herauszieht. Dieses Conservieren geschieht am besten dadurch, daß man die Aepfel oder Birnen in gut verschließbare Fässer, Kisten oder dergleichen packt und die Zwischenräume mit trockenem Sande ausfüllt; doch ist es nötig, diese Gefässe an trockenen Orten aufzubewahren.

Redaktion, Druck und Verlag von Chrn. Meeh in Neuenbürg.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw